

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: 3

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spiel mit Transparenz

Die Überbauung «Achslenpark» liegt im Osten von St. Gallen, an der Strasse ins Appenzellerland. Der aus einem Wettbewerb hervorgegangene Gestaltungsplan sah eine zeilenförmige Bebauung des Grundstücks vor, deren erste Etappe, das «Achslengut», 1997 fertig gestellt war. Die Architekten Baumschlager & Eberle, die am Gestaltungsplanwettbewerb nicht beteiligt waren, realisierten damals drei Längsbauten. Für die zweite Bauetappe, den «Achslenpark», konnten dieselben Architekten den Bebauungsplan überarbeiten. Die im Herbst 2002 fertig gestellte Siedlung besteht aus acht auf den nahen Bodensee ausgerichteten Häusern. In den kompakten, von einem zentralen Treppenhaus erschlossenen Volumen gibt es pro Geschoss vier Wohnungen unterschiedlicher Grösse und Ausrichtung. Im Haus an der Nordwestecke ist im Erdgeschoss ein städtischer Kindergarten eingerichtet, der sich über die gesamte Etage erstreckt. Hier ist die Ostfassade zurückversetzt und gelbe Stützpfeiler sorgen für einen wohltuenden Farbtupfer. Unter den acht Häusern liegt eine Tiefgarage, dank der die Siedlung verkehrsfrei ist.

Balkone umschliessen die Geschosse, jedes Zimmer hat also einen Zugang zum Aussenraum – angesichts der schönen Umgebung eine nahe liegende Lösung, die die Architekten konsequent umsetzten. Schiebeelemente aus Glas schliessen die Balkonschicht ab. Mit ihnen können sich die Bewohner vor den Blicken der nahen Nachbarn schützen. Zum Teil sind diese Elemente transparent, zum Teil ist ihre Oberfläche matt, sodass sich der Ein- und Ausblick individuell regulieren lässt. Dadurch ist kein Geschoss gleich wie das andere und dennoch wirkt die Siedlung als Einheit, denn diese Individualität ist Teil des Konzeptes. Doch die Schiebeelemente charakterisieren nicht nur die Siedlung, sie zeigen auch den Charakter ihrer Bewohner: Hier völlig geschlossen, dort total offen, manchmal auch alle offen bis aufs Schlafzimmer – Kombinationsmöglichkeiten gibt es unzählige.

Dasselbe diffuse Glas wie bei den Schiebeelementen im Aussenraum hat auch den Weg ins Treppenhaus gefunden. In Kombination mit Leuchtstoffröhren schafft es helle Stellen im innen liegenden Erschliessungsbereich, der vom Kontrast der weissen Flächen zu den anthrazithfarbenen Treppenwangen und -brüstungen geprägt ist. Auch im Windfang bei den Briefkästen setzten die Architekten indirektes Licht ein, das eine helle, aber nicht grelle Atmosphäre schafft. Bei den mittleren und hangseitigen Gebäuden, die von der Nordseite erschlossen werden, schaffen die Sockelbereiche einen sanften Übergang von aussen nach innen. Sie sind von vielen kleinen Bandfenstern geprägt, welche die Nebenräume natürlich belichten und belüften. Roland Eggspühler

Überbauung Achslenpark, 2002

Kublystrasse 1–9, St. Gallen

--> Bauherrschafft: Pensionskasse der Credit Suisse, Gallintra, Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Stockwerkeigentum

--> Planung: Baumschlager & Eberle Architekten, Lochau; Senn Architektur, St. Gallen

--> Projektleitung: Hanspeter Stacher

--> Mitarbeit: Stephan Moor, Christian Rusch

--> Generalunternehmer: Senn BPM, St. Gallen

--> Landschaftsarchitektur: Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich

--> Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 44,6 Mio.



2

3

1 Die acht Häuser des «Achslenparks» sind Solitäre in der Landschaft.

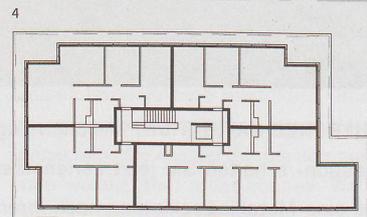
Fotos: Eduard Hueber

2 In der Fassade überlagert sich der starre Raster der raumhohen Fensteröffnungen mit dem variablen Muster der bläulich schimmernden Schiebeelemente aus Glas.

3 Im Treppenhaus stehen die anthrazithfarbenen Wangen und Brüstungen in scharfem Kontrast zur weissen Oberfläche von Boden, Wand und Decke.

4 Situation. Die drei Zeilen am Kopf des Grundstücks bilden als erste Bauetappe das «Achslengut», zum «Achslenpark» gehören die acht kompakten Volumen.

5 Grundriss 1. OG. Pro Geschoss gibt es vier Wohnungen von 2 1/2 bis 5 1/2 Zimmern. In der Mitte liegen Treppe und Lift, die Balkonschicht umhüllt den ganzen Baukörper.



5

Kultur im alten Gemäuer

Das Gebäude am Aareufer in Solothurn wurde im 17. Jahrhundert als «Ballenhaus» für eine Art Tennissport erbaut und diente später als Kornhaus, Fruchtmagazin und bis 1987 als Schlachthaus. Nun hat die Ballenhaus AG das Gebäude renoviert. Kultur und neues Leben zogen in das historische Gemäuer. Die Architekten entfernten die Einbauten und so entstand im Osttrakt ein lang gezogener, nur durch Verglasungen unterteilter Raum mit offenem Dachstuhl. Hier haben sich der «Kulturraum» und das Restaurant «Sol Heure» eingerichtet, dazwischen liegt das Foyer. Eine im Raum hängende Box nimmt die Nebenräume auf: die Projektionskabine des Kulturraums sowie Lager, Garderobe und WC-Anlagen. Der Kulturraum ist ein Studiokino, das auch Platz für Ausstellungen und Events bietet. Im Restaurant überraschen die Sitzmöbel: Ihre Flächen sind mit verschiedenartigen Ausschnitten aus Teppichen mit bildhaften Motiven bezogen. Die einzeln kitschig wirkenden Teppiche werden durch den Verschnitt und die Montage zur patchworkartigen, spannenden Bildergeschichte. Im höheren Westtrakt nutzt das Einrichtungshaus «Teo Jakob Hächler» die grosszügigen Räume. Verena Huber

Umbau Schlachthaus, 2002

Ritterquai, Solothurn

--> Bauherrschaft: Ballenhaus AG

--> Architektur Umbau Uferbau: Guido Kummer, Solothurn

--> Mobiliar Restaurant «Sol Heure»: Grego & Smolenicky
Architektur, Zürich

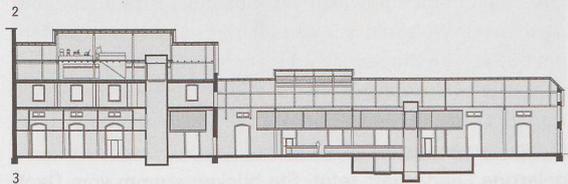
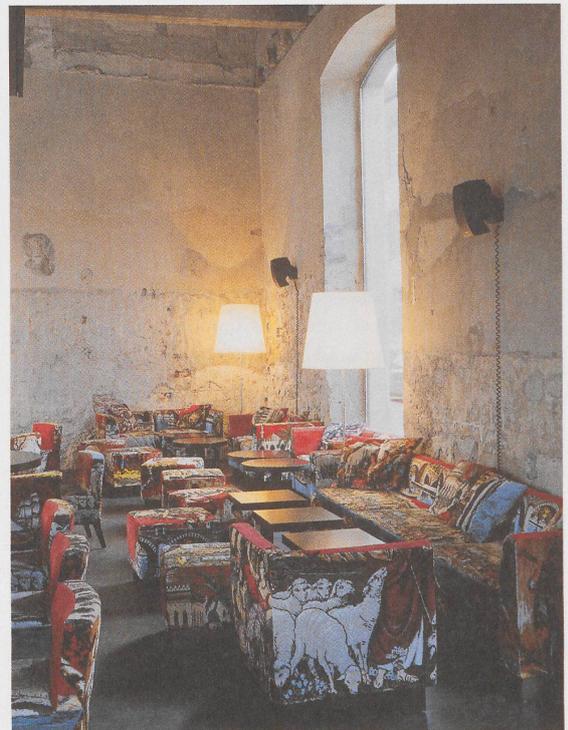
--> Gesamtkosten: CHF 6,0 Mio.



1 Der Uferbau begleitet die Aare unterhalb der St. Ursen-Kathedrale. Foto: Pascal Hegner

2 Die Möbel von Grego & Smolenicky im Restaurant «Sol Heure» erzählen Bildergeschichten. Foto: Walter Mair

3 Im höheren Westtrakt hat das Einrichtungsgeschäft «Teo Jakob Hächler» seinen Sitz, im niedrigen Hallenbau sind der Kulturraum und das Restaurant untergebracht.



Beratung im Kubus

Wie viele andere Banken, so schaffte auch die Urner Kantonalbank in Altdorf die Glasschalter ab. Die Architekten Arnold + Thalmann und das Studio Pignatelli haben die Schalterhalle der Bank zur Kundenhalle umgebaut. Eine orangefarbene gestrichene dicke Wandscheibe ist ein Blickfang im ansonsten dezent farbigen Raum. In dieser Wand, die gleichzeitig auch die Prospekte trägt, verbirgt sich tagsüber eine Glasfaltwand. Nachts fährt sie aus ihrer «Garage» hervor und trennt den rund um die Uhr öffentlich zugänglichen Automatenbereich ab. An diesen Automaten, die in eine Wand aus feinen Holzlamellen eingelassen sind, erledigen die Kunden ihre alltäglichen Bargeschäfte. Wer weitere Auskünfte braucht, lässt sich an einem schwarzen Stehpult beraten oder nimmt für ein vertrauliches Gespräch in einem Zimmer des «Beratungskubus» aus hellem Holz Platz. Für ausführlichere Finanzberatungen stehen im rückwärtigen Teil der Bank vier Besprechungszimmer zur Verfügung. Diese sind gediegen mit dunklem Holz ausgekleidet. Durch die Glaswand geht der Blick auf ein Lichtband, das sich dem Kubus entlangzieht. Die Arbeitsplätze der Finanzspezialisten sind wie Satelliten sternförmig um diese Zimmer angeordnet. wh

Kundenhalle Urner Kantonalbank, 2002

Bahnhofstrasse 1, Altdorf

--> Bauherrschaft: Urner Kantonalbank, Altdorf

--> Architektur: Arnold + Thalmann, Altdorf

--> Raumkonzept, Raumgestaltung: Studio Pignatelli, Zürich

--> Gebäudekosten [BKP 2]: CHF 3,2 Mio.



1 An den Stehpulten lassen sich einfache Bankgeschäfte erledigen, hinter den hellen Holzwänden verbergen sich die Sitzungszimmer für vertrauliche Gespräche. Fotos: Vreni Aschwanden

2 In der Finanzberatung empfängt ein dunkler Korpus die Kunden, bevor sie sich mit ihrem Berater in ein Sitzungszimmer zurückziehen.



Exoten am Stadtrand

Am Stadtrand von Zürich steht eine Plattenbausiedlung. Sie stammt nicht aus der Nachkriegszeit, sondern wurde im Herbst 2002 fertig gestellt. Die Überbauung Stöckenacker von Thomas von Ballmoos und Bruno Krucker besteht aus graubraunen, vorgefertigten Waschbeton-Fassadenplatten. Die drei Häuser umfassen insgesamt 51 Wohnungen. Die jungen Architekten entwickelten mit ihren geschosshohen Beton-Sandwichplatten ein Baudenken weiter, das bei der Erstellung des Stöckenackerquartiers aktuell war. Trotzdem ist die Überbauung zeitgenössisch: Im Gegensatz zu den Fünfziger- und Sechzigerjahren sind beispielsweise die Öffnungen nicht in die Platten hineingeschnitten, sondern es bestehen geschosshohe Lücken zwischen den Platten. Das macht das Erscheinungsbild eleganter und die Wohnungen heller. Besonders sorgfältig geplant ist die geschlossene Ecke. Sie verleiht dem Haus eine für Plattenbauten untypisch stabile Note. Die Siedlung ist zwar wegen ihrer Bauqualität und ihrem grosszügigen Raumangebot nicht mit den Plattenbauten aus der Nachkriegszeit zu vergleichen, trotzdem bleibt ein etwas schaler Retro-Beigeschmack zurück.

Darauf hat die Basler Künstlerin Christine Zufferey reagiert. Sie hat mit ihrem Kunst-am-Bau-Projekt «Tapir (=irgendwie fremd)» einen provokativen Gegenpol zur nüchternen, normierten Welt und zur seriellen Fertigung geschaffen. Sie hat auf die Eingangsvordächer jeweils einen Tapir, einen Ameisenbären und ein Capybara (südamerikanisches Nagetier) aus Eichenholz gesetzt. Die geschnitzten Exoten stehen vor einem grossen Leuchtkasten, der eine dschungelartige Landschaft zeigt. Sie blicken stumm vom Dach herunter und beobachten lässig, wer wann nach Hause kommt. Sie würdigen die Architektur mit keinem Blick, mehr noch, sie strecken ihr sogar das Hinterteil entgegen. Trotz der demonstrativ abgewandten Haltung sind die Skulpturen Teil der Architektur, denn die Künstlerin hat mit ihnen ganz bewusst einen neuralgischen Punkt besetzt: Die Tiere machen auf den Versatz als wichtiges Element dieser Architektur aufmerksam.

Die drei Fremdlinge sind weder in unserer Kultur noch in der Architektur richtig einzuordnen – trotzdem verbreitet ihre Fremdheit eine positive Stimmung. Eine kraftvolle Ambivalenz. Und anders als bei anderen Kunst-am-Bau-Projekten, wo sich die Künstler auf abstrakte, oft nur farbliche Untermauerung des architektonischen Konzeptes beschränken, geht Zufferey einen Schritt weiter. Sie setzt zu jedem Haus einen komplexen, nicht auf den ersten Blick fassbaren Kondensationspunkt. Er funktioniert einerseits als eigenständiges Werk zeitgenössischer Kunst, schafft es aber gleichzeitig auch – ohne wie Dekoration zu wirken –, die Architektur mit subversiven Fragen aufzuladen. RH

Kunst und Architektur Überbauung Stöckenacker
 Stöckenackerstrasse, 8046 Zürich-Affoltern
 --> Bauherrschaft: Baugenossenschaft Süd-Ost, Zürich
 --> Architektur: von Ballmoos Krucker Architekten, Zürich
 --> Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung
 --> Anlagekosten Architektur: CHF 16,5 Mio.
 --> Gebäudekosten [BKP 2/m²]: CHF 465.–
 --> Kunst am Bau: Christine Zufferey, Basel
 --> Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung
 --> Umsetzung Tiere: Severin Müller, Zürich
 --> Gesamtkosten: CHF 75 000.–



1



2



3

1 Hommage ans Baudenken der Hochkonjunktur: Die Überbauung Stöckenacker ist ein zeitgenössischer Plattenbau.

Fotos: Georg Aerni

2 Der Versatz als architektonisches Thema: Gegen den Hof öffnen sich grosszügige Balkone – die vorgefertigten geschosshohen Platten wirken durchlässig.

3 Kunst am Bau als provokativer Gegenpol zur nüchternen Welt der Normen und seriellen Fertigung: Der Tapir beobachtet, wer wann nach Hause kommt.

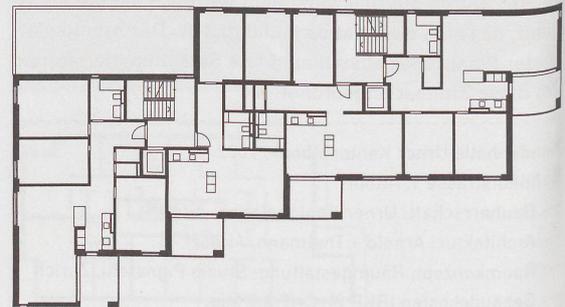
Foto: Christine Zufferey

4 Hier, an der geschlossenen Strassenfassade, weiss der Capybara, was läuft. Er blickt in die Vorstadt von Zürich-Affoltern.



4

5 Grundriss. Wohnraum, Küche und Balkon sind in allen 51 Wohnungen kunstvoll miteinander verknüpft. Dadurch ergeben sich spannende Aus- und Durchblicke.



5

Pompejische Wäscherei

Das sich sanft auf den Wellen der Limmat wiegende, erstaunliche Gebilde von 22 Metern Länge, 9 Metern Breite und 4 Metern Höhe lässt mit seinen gelben Storen und der in Hellblau und Rostrot gehaltenen Blechverkleidung eher ein Vergnügungsschiff vermuten als eine nüchterne Wäscherei. Noch mehr erstaunt, dass der Erbauer dieser leichten und ephemeren Konstruktion am Zürcher Sonnenquai (sie lag hier von 1864 bis 1872 vor Anker) der am hiesigen Polytechnikum lehrende Professor Semper war, den man doch eher als Schöpfer gravitatischer Monumentalbauten kannte. Der Wäschereiunternehmer Heinrich Treichler hatte freilich 1857 den richtigen Baufachmann gewählt, denn Semper besass die entsprechenden Kenntnisse seit seiner Flüchtlingszeit: Ende August 1850 beschaffte er sich in London beim einschlägigen Experten Price Pritchard Baly die Unterlagen für eine Bade- und Waschanstalt, da Charles Gildemeister ihm aus New York geschrieben hatte, «dass eine solche hier gänzlich fehlt». Zwei Wochen später bestieg der arbeitslose Architekt in Le Havre das Hochseeschiff «Wilhelm Tell», um in die USA auszuwandern. Kurz vor dem Auslaufen änderte er seine Pläne und emigrierte stattdessen nach London. 1855 liess er sich schliesslich in Zürich nieder. Sambal Olek

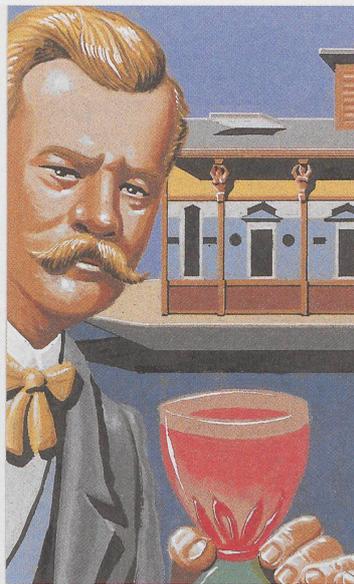
Waschschiff, 1864

Limmatquai (vormals Sonnenquai), Zürich

--> Bauherrschaft: Heinrich Treichler

--> Architektur: Gottfried Semper

--> Schwimmende Struktur: Bootsbau Treichler, Wädenswil

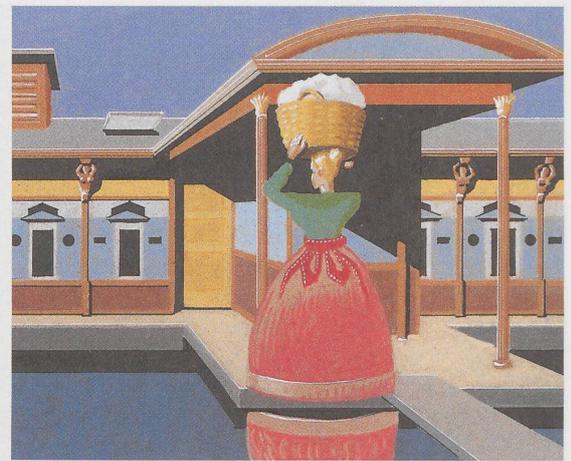


1 Im Herbst 1864 konnte Heinrich Treichler das schicke Bauwerk endlich einweihen.

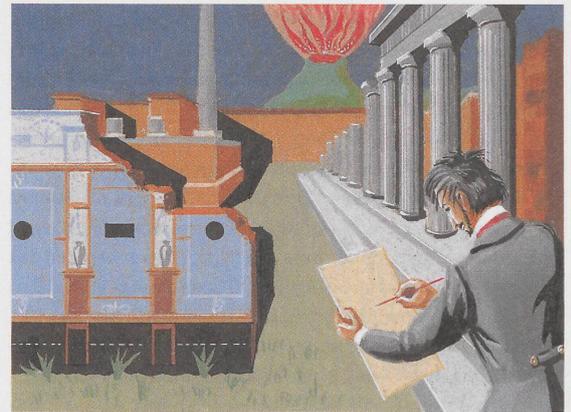
Illustrationen: Sambal Olek

2 Um ein Haar wären statt der Zürcherinnen die Frauen New Yorks in den Genuss einer Semperschen Waschanstalt gekommen.

3 Für die Aussendekoration dienten Motive, die Semper 1834 im verschütteten Pompeji entdeckt hatte. Deutete er damit an, dass 1850 auch seine Welt beinahe untergegangen wäre?



2



3

Fabrik mit 550 Fenstern

Im Industriegebiet von Hinwil im Zürcher Oberland gibt es viel Verkehr, Einkaufszentren und eine Kehrlichtverbrennung. Doch hier gedeiht auch Spitzentechnologie: Bekannt ist Peter Saubers Formel-1-Labor, weniger bekannt, gleich daneben, die Fabrik Belimo, die zu den weltweit führenden Firmen für Lüftungstechnik gehört. Einst auf sieben Standorte verteilt, sind nun Forschung, Produktion und Verwaltung an einem Ort untergebracht. Die Architekten Bob Gysin + Partner haben ein Skelett aus Beton in eine Fassade mit 550 geschosshohen Fenstern gehüllt. Jedes Element besteht aus einer unbeweglichen Fensterfläche und einem Kasten mit Lamellen für den Lüftungsflügel. Der Computer, der das Raumklima misst, die Decke kühlt oder der Fernwärme befiehlt zu heizen, sorgt auch für Durchzug, wenn nötig. Die Flügel können aber auch von Hand geöffnet werden. Die Fenster sind je um die Breite des Flügels versetzt und wie Bänder um das Hausskelett gewickelt. Sie machen aus der Fabrik einen Markstein im architektonischen Niemandsland. Nur ihr Eingang ist missraten – staunend über die Fassade, muss der Besucher unter einem Vordächlein in das Haus hineinflinden. GA

Fabrik- und Bürohaus Longo, 2002

Brunnenbachstrasse 1, Hinwil

--> Bauherrschaft: Belimo, Hinwil

--> Architektur: Bob Gysin + Partner, Zürich

--> Fassadenplaner: Stäger + Nägeli, Zürich

--> Anlagekosten (BKP 1-5): CHF 59,0 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 445.-



1 Der Rhythmus der Lüftungsflügel zum Öffnen und Festverglasungen prägt auch das Innere des Neubaus. Fotos: Ruedi Walti

2 550 Elemente aus einem grossen, fest verglasen Fenster und einem schmalen Lüftungsflügel sind wie Bänder um die grosse Fabrik gewickelt.



2

Nur drei, nicht fünf Sterne

Eigentlich sollte man sich mit diesem Hotel, zumal mit der Innenarchitektur dieses «Kempinski Grand Hôtel des Bains St. Moritz» überhaupt nicht befassen. Sie ist einfach zu uninteressant, zu banal. Das beginnt schon im Foyer, das den Charme einer aufgemotzten Sanatoriums-Eingangshalle versprüht und wo die Dominanz der Farbe Weiss mehr an das Domizil des lungenkranken Hans Castorp auf dem «Zauberberg» erinnert als an die mondäne Welt eines 1864 erbauten «Park-» und nun zum «Grandhotel» beförderten «Hauses im Residenz-Stil». Das setzt sich fort in der müden «Bar & Lobby», einer Assemblage kubischer, modernistisch angehauchter Mobilien, den Leuchten im «Art-déco-Design» und dem ausgelagten Glamour von Tamara-de-Lempicka-Drucken. Selbst dort, wo man aufgrund erhaltener Bausubstanz wenigstens eine Ahnung von der Grossartigkeit einstiger Handwerkskunst aus dem Engadin bekommt, denkt der Gast beim Blick auf die Restposten sperriger Möbel unweigerlich an den willkürlichen Protz eines Kreuzfahrtschiffes. Missraten sind auch die Zimmer. Und das nicht nur wegen der in Beige, in Goldrot oder Grün gehaltenen Möbel oder der Messingleuchten, sondern insbesondere wegen ihrer Grösse. Sie sind mit knapp 2,40 Metern Höhe schlicht zu niedrig; jeder Einsneuzigmann wird spätestens hier in Klaustrophobie fallen. Wie gesagt, all das ist nicht der Rede wert. All das ist für denjenigen, der sich allein vom mythischen Dreiklang eines Ortes (St. Moritz), eines Versprechens (Grand Hôtel) und einer Marke (Kempinski) verführen lässt, eher ärgerlich. Man ist deprimiert, was aus einem Haus gemacht wird, damit es als Fünfsterntelhotel funktionieren soll.

Spannender aber als das Lamento über diese Missgriffe ist die Frage nach den Motiven, die zu solch einer Melange des schlechten Geschmacks führen. Ist es schlichte Ignoranz nach dem Motto «Die Hauptsache teuer» oder kann man es im Hause Kempinski einfach nicht besser? Basieren das Design und die Architektur auf einem empirisch ermittelten Geschmackslevel oder offenbart sich hier gar eine Geringschätzung der neureichen Klientel, die man alleine mit dem Ort St. Moritz, einer Spielkonsole in jedem Zimmer, zwanzig(!) Pay-TV-Kanälen, dem Verzicht auf einen «Dresscode» und einer nervigen Muzak-Berieselung wie in einem Kaufhaus schon beim Frühstück für die strammen Tarife begeistern zu können glaubt? Wir wissen es nicht und man sagt es uns nicht. Aber welche Ursachen sich für diese mittelmässige, allenfalls drei Sterne würdige «Ambiance» – so die Dame von der Presseabteilung – auch anführen lassen: Wer glaubt, sich für Preise zwischen 255 Franken (für das Einzelzimmer in der Nebensaison) und 3695 Franken (für eine der beiden Tower Suiten in der Hauptsaison, Presidential Suite auf Anfrage) den Zugang zur grossen weiten Welt eines Grandhotels erkaufen zu können, lernt spätestens beim Einstieg in die Badewanne, die auf die Körpergrösse kleinwüchsiger Japaner ausgerichtet ist, dass es auch in den Gefilden der Schönen und Reichen schnell eng wird. Volker Albus

Kempinski Grand Hôtel des Bains, 2002

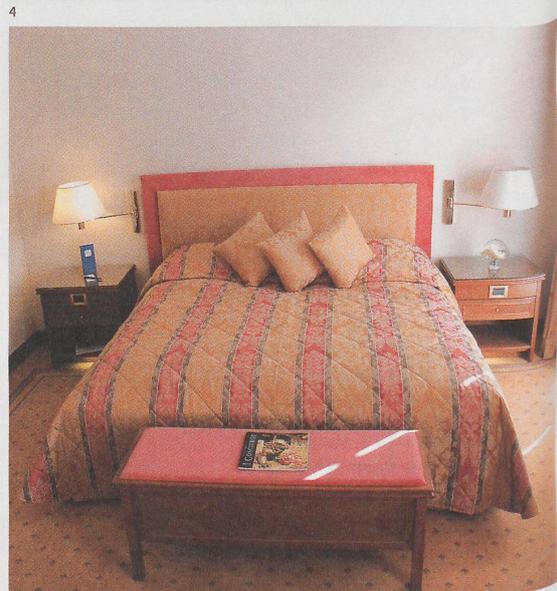
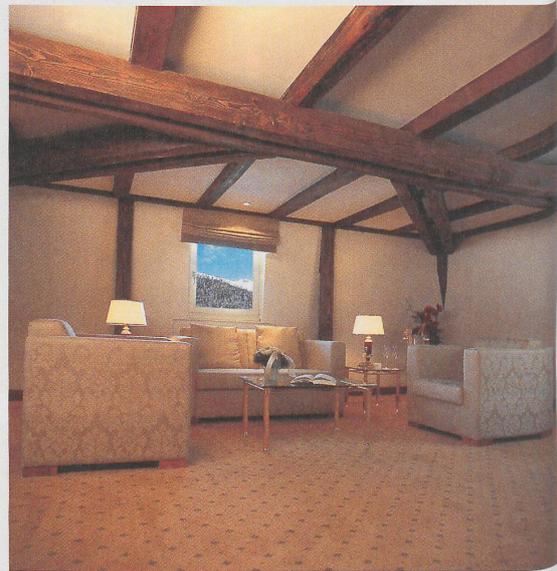
Via Mezdi 27, St. Moritz

--> Eigentümer: Gemeinde St. Moritz, St. Moritz Bäder

--> Pächter und Bauherrschaft: Kempinski Hotels

--> Architektur: Franz R. Schnabel, Wien

--> Umbaukosten: CHF 55,0 Mio.



1 «Fast wie ein Märchenschloss mit einem atemberaubenden Blick auf die Kulisse der Berge präsentiert sich das vornehme Haus im Residenz-Stil.»

Fotos und Zitate: Kempinski

2 «Auch bei der Inneneinrichtung ist es gelungen, die Verbindung von Tradition und modernem Design zu realisieren.»

3 «Mit Hilfe alter Fotos wurden Form und Farbe wieder hergestellt und die Grandezza des Hauses zum Vorschein gebracht.»

4 «Die Inneneinrichtungen erzeugen mit hellen, freundlichen Farbtönen ein Flair von Exklusivität.»

5 «Das klassisch-elegante Interieur ist in dezenten champagner-, grün- oder rotgoldenen Farbschattierungen umgesetzt.»

Drei kantige Volumen

Die Waadtländer Gemeinde Pully mit 16000 Einwohnern ist nahtlos mit der (grossen Schwester) Lausanne verwachsen. Im Quartier des Alpes, unmittelbar nördlich der SBB-Station Pully-Nord, haben die Neuenburger Architekten Frund Gallina Rey eine Schulanlage gebaut. Sie besteht aus drei Teilen: dem Sekundarschulhaus und dem Kindergarten nördlich der Rue des Alpes und der Turnhalle südlich der Strasse. Die freistehenden Bauten führen das Muster des locker bebauten Quartiers fort und respektieren das bestehende Verhältnis von überbauten und freien Flächen. Dennoch setzen sich die scharf geschnittenen Baukörper von den biedereren Ein- und Mehrfamilienhäusern der Umgebung ab und bilden so einen neuen Bezugspunkt im Quartier. Grosse Fenster in den gestrichenen Betonfassaden bieten Ein- und Ausblicke und unterstreichen den damit öffentlichen Charakter der Schulanlage. In die Schlagzeilen der Lokalpresse ist der Kindergarten wegen planerischen Kinderkrankheiten geraten: kleine Schemel mussten dafür sorgen, dass die Kleinsten die WC-Schüsseln erreichen konnten. WH

Collège des Alpes, 2002

Avenue des Alpes, Pully

--> Bauherrschaft: Commune de Pully

--> Architektur: Frund Gallina Rey architectes, Neuenburg

--> Projektleitung, Ausführung: ABA partenaires, Pully

--> Auftragsart: zweistufiger Wettbewerb 1998/99

--> Anlagekosten [BKP 1-9]: CHF 19,5 Mio.

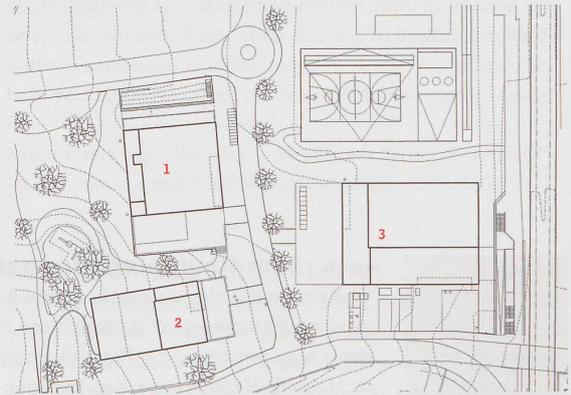
--> Gebäudekosten [BKP 2/m³]: CHF 568.-



1 Dank der Auflösung in drei Baukörper nimmt die Schulanlage die Massstäblichkeit der umgebenden Bebauung auf und schafft einen öffentlichen Raum im Quartier.

Foto: Thomas Jantscher

2 Die Gebäude des Collège des Alpes sind auf zwei Seiten der Rue des Alpes angeordnet: 1 Sekundarschule, 2 Kindergarten, 3 Turnhalle



Mit der Natur verwoben

Wie Chirurgen haben sie gearbeitet, die beiden Architekten Jon Ritter und Adrian Christen: Sie stellten auf die Mitte des Grundstückes einen langen, dem leicht abfallenden Gelände angepassten Korridor aus Beton. Dann setzten sie rechts und links des Gangs acht messerscharfe Schnitte ins Terrain, hoben die Wiese sorgfältig an und legten die Schmalseiten der vier Felder auf das Dach des Korridors. Unter diesen vier Feldern liegen die drei Kindergärten und der Gymnastikraum, jeweils auf zwei Seiten grosszügig verglast. Selbstverständlich war der Bauvorgang ganz anders und alles ist solide in Beton und Stahl konstruiert. Doch der Eindruck stimmt: Das Bauwerk verschmilzt mit der Umgebung und wechselt mit den Jahreszeiten sein Gesicht – je nach Farbe der Blumen und Länge des Grases. Die jungen Apfelbäume werden wachsen und wenn der einst die Umgebung dicht bebaut ist, wird die Anlage ein Grünraum mitten im Siedlungsgebiet sein. Trotzdem ist der Kindergarten nicht einfach ein Stück organische Höhlenarchitektur, denn die hofseitigen Betonscheiben sorgen für kantige Kontraste zu den sanften Wiesen. WH

Dreifach-Kindergarten, 2002

Landstrasse, Vaduz

--> Bauherrschaft: Gemeinde Vaduz

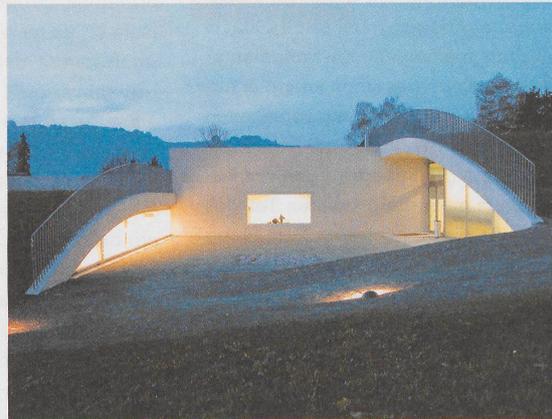
--> Architektur: Jon Ritter, Vaduz; Adrian Christen, Balzers

--> Bauleitung: Siegbert Kranz, Vaduz

--> Auftragsart: Studienauftrag unter vier Architekten

--> Anlagekosten [BKP 1-9]: CHF 3,95 Mio.

--> Gebäudekosten [BKP 2/m³]: CHF 615.-



1 Zwischen zwei Kindergartenräumen liegt jeweils ein Hof, der die Gebäude erschliesst. Fotos: Architekt

2 Ein langer, dem Terrainverlauf angepasster Gang verbindet die drei Kindergärten und den Gymnastikraum miteinander.

3 Bauwerk und Landschaft sind eng miteinander verwoben, das Kindergartendach ist gleichzeitig eine Spielwiese.

